



Leseprobe

Olga Martynova
**Sogar Papageien
überleben uns**
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



Seiten: 208

Erscheinungstermin: 13. August 2012

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Marina stammt aus Petersburg und ist zu Besuch in Deutschland, wo sie bei einem Kongress über Daniil Charms spricht. Außerdem ist da ein Mann, der als Russisch-Student in Leningrad lebte und mit dem sie vor 20 Jahren eine Liebesgeschichte lebte. Die Vergangenheit ist nicht vergangen – und das gilt nicht nur für diese private Geschichte: »Ich habe Angst vor den Geheimnissen der Zeit.« Ein ganzes Jahrhundert passiert in den Assoziationen Marinas Revue, und nirgendwo sonst ist dieses letzte Jahrhundert vielfältiger, durch gewaltige Brüche im Sozialsystem fragmentierter gewesen als in Russland: vom Zarenreich über die Revolution, die Sowjetunion, die Weltkriege, die Belagerung Leningrads durch die Deutschen, die Perestrojka.

Autor

Olga Martynova

Olga Martynova, 1962 bei Krasnojarsk in Sibirien geboren, wuchs in Leningrad auf, studierte russische Sprache und Literatur; 1991 zog sie nach Deutschland. Sie lebt mit ihrem Mann Oleg Jurjew in Frankfurt/Main. Sie schreibt Gedichte (auf Russisch) und Essays und Prosa (auf Deutsch). Mit ihrer Lyrik war Olga Martynova auf der Longlist für den Russischen Preis 2009, mit ihrem Roman-Debüt »Sogar Papageien überleben uns« kam sie auf die Longlist des Deutschen Buchpreises und auf die Shortlist des Aspekte-Preises. 2011 erhielt sie den Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis und den

Marina stammt aus Petersburg und ist zu Besuch in Deutschland, wo sie bei einem Kongress über Daniil Charms und seinen Freundeskreis spricht. Außerdem ist da ein Mann, der als Russisch-Student in Leningrad lebte und mit dem sie damals, vor 20 Jahren, eine Liebesgeschichte lebte. Die Vergangenheit ist nicht vergangen – und das gilt nicht nur für diese private Geschichte: »Ich habe Angst vor den Geheimnissen der Zeit.« Ein ganzes Jahrhundert passiert in den Assoziationen Marinas Revue, und nirgendwo sonst ist dieses letzte Jahrhundert vielfältiger, durch gewaltige Brüche im Sozialsystem fragmentierter gewesen als in Russland: vom Zarenreich über die Revolution, die Sowjetunion, die Weltkriege, die Belagerung Leningrads durch die Deutschen, die Perestrojka ...

OLGA MARTYNOVA, 1962 bei Krasnojarsk in Sibirien geboren, wuchs in Leningrad auf, studierte russische Sprache und Literatur; 1991 zog sie nach Deutschland. Sie lebt mit ihrem Mann Oleg Jurjew in Frankfurt/Main. Sie schreibt Gedichte (auf Russisch) und Essays und Prosa (auf Deutsch). Mit ihrer Lyrik war Olga Martynova auf der Longlist für den Russischen Preis 2009, mit ihrem Roman-Debüt »Sogar Papageien überleben uns« kam sie auf die Longlist des Deutschen Buchpreises und auf die Shortlist des Aspekte-Preises. 2011 erhielt sie den Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis und den Roswitha-von-Gandersheim-Preis. 2012 wurde sie mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis ausgezeichnet.

Olga Martynova

Sogar Papageien
überleben uns

Roman

btb



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Lux Cream*
liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe September 2012,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2010 by Literaturverlag Droschl
Graz – Wien

Umschlaggestaltung: semper smile

Umschlagmotiv: plainpicture / Arcangel

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

UB · Herstellung: BB

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74365-0

www.btb-verlag.de

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de.

Sogar Papageien überleben uns.

Joseph Roth

I

Der Zeitfluss, das Zeitflussweib, die Bergvogelfrauen

5. Jh. v. Chr. • 1453 • 1529 • 1714 • 1717 • 1787 • 1871 • 1917-1933-1934-1937-1941-1942-1943-1944-1945 • 1955 • **1973** • 1976 • 1982 • 1986 • 1987 • 1988 • 1989 • 1990 • 1991 • 1992 • 1995 • 2001 • 2002 • 2005 • **2006**

Klares Wasser eines Bergbaches eilt über Steine. Ich schaue nach unten von der Brusthöhe einer Frau, die mich in ihren Armen hält, um mich hinüberzubringen. Die Frau tut keinen Schritt, sie steht einfach da in den auf den Wellen hüpfenden Sonnensplintern, knietief. Trotzdem sind wir nach einer Weile am anderen Ufer. Nie fand ich heraus, wie das ging. Meine Mutter konnte mir keine Auskunft geben, obwohl ich sie in diesem Bild am Rande meines Blickfeldes sehe. Aber das Gesicht der Frau, die mich trug, könnte ich heute noch zeichnen. Ich habe auch andere Erinnerungen, die meine Eltern nicht bestätigen: Ich falle von der Schaukel; ein Auto vom Roten Kreuz bringt mich ins Krankenhaus. Dort behandelt man eine Wunde an meinem Ohr. Meine Eltern hätten ein solches Ereignis unmöglich vergessen können. Und doch habe ich eine Narbe am Ohr, heller als die übrige Haut, nur bei Kälte färbt sie sich dunkelrosa, was mich jedes Mal wundert, wenn ich aus dem Winter in die Wärme komme und einen schnellen Blick in den Spiegel werfe.

Auch andere Frauen bleiben regungslos im Wasser stehen – sie rühren sich nicht, sprechen nur vogelschrill – und trotzdem gelangen sie hinüber ans andere Ufer. Fast jedes Kind ist

manchmal von fremden Frauen umgeben, die seine Aufmerksamkeit mit ihren gewöhnlichen Geschichten missbrauchen. Meine Bergbachfrau aber schwieg. Ich spürte die Rauheit ihrer Hände, sah ihre rissige Wange. Das Zeitflussweib. An sie dachte ich nach Jahren auf einmal wieder, als ich las: *Der Fluss der Zeiten in seinem Strom trägt alle Menschenwerke fort, / Ertränkt die Völker, Könige und Königreiche im Abgrund des Vergessens. / Und wenn – dank der tönenden Lyra und der Trompete – doch etwas bleibt, / frisst es das Maul der Ewigkeit und es entgeht dem Schicksal aller nicht* – eines der verblüffendsten russischen Gedichte, dem ich nie begegne, ohne an *meinen* Zeitfluss und jenes Zeitflussweib zu denken.

Vielleicht ist es nicht angebracht, dass ich mich jetzt, unmittelbar vor *my German vacation* (die freilich keine *vacation* ist) von russischen Versen gefangen nehmen lasse. Andererseits bin ich ja, eben gelandet, wegen russischer Verse hier. Ich werde von einer Stadt zur anderen fahren und von den seltsamsten Dichtern Petersburgs erzählen. Im Flugzeug wollte ich meine schnell in die Tasche geworfenen Vorlesungen ordnen und geriet dabei in diese Zeitflussschleife. *Andrjuscha*, werde ich sagen, wenn ich Andreas sehen werde, *ich bin zwanzig Jahre älter und nicht klüger geworden*. Das aber erst in einer Woche. So viel Zeit habe ich noch, dann lass uns sehen, was ich sagen werde.

Willkommen im einundzwanzigsten Jahrhundert

(so begrüßen mich eine Zahnbürste und ein Koffer)

5. Jh. v. Chr. • 1453 • 1529 • 1714 • 1717 • 1787 • 1871 • 1917-1933-1934-
1937-1941-1942-1943-1944-1945 • 1955 • 1973 • 1976 • 1982 • 1986 • 1987
• 1988 • 1989 • 1990 • 1991 • 1992 • 1995 • 2001 • 2002 • 2005 • 2006

Noch flau und mit den surrenden und sirrenden Ohren nach dem Flug antworte ich der Zöllnerin wahrheitsgemäß: »Nur eine Stange Zigaretten und eine Flasche Wodka.« Aber sie hört das nicht. »Was haben Sie da?« – sie will meine brav wartende Reisetasche nicht berühren. Ich sehe hin und begreife, warum. Die Tasche brummt, bebt und bibbert, scheint einen Bienenkorb zu verbergen. »Ich weiß es nicht«, sage ich und trete einen Schritt zurück. Ob ich meine alte kaffeebraune Tasche mit dem Lufthansa-Kranich an der Lasche allein gelassen habe, und sei es für ein paar Minuten?, will die Beamtin wissen. Und wenn sie nun in die Luft geht? – die Frage in den Augen der Beamtin spiegelt sich in meinen Augen. Da kommt bereits und bereitwillig ein Kollege der jungen Frau und zieht – mannhaft, mit einem kaum merklichen Zögern nur – den Reißverschluss auf. Da liegt meine elektrische Zahnbürste, putzt die Luft und summt (*Willkommen im einundzwanzigsten Jahrhundert*, summt sie). »Tut mir leid!«, entschuldige ich sie. Die Frau, der Mann und ich lachen. »Schon gut.« – Ich passiere die Grenze und mir fällt dabei ein, dass ich auf diese Weise *zwei* Stangen Zigaretten hätte einschmuggeln können.

In meiner Kranich-Tasche, die man mir vor Jahren geschenkt hatte, als ich bei der von Lufthansa gesponserten Ausstellung dolmetschte, sind ein paar E-Mails von Andreas, die ich mir

ausgedrückt habe. »nach so vielen jahren von missverständnissen aller art könnten wir nun endlich einfach zusammen sein, zusammenziehen, ich meine, du könntest mich heiraten, denk darüber nach, bis bald, gruß.« Du bist blöd, Andriuscha, sage ich (zehn Minuten später) dem Fahrkartenautomaten. Was noch steht in diesen E-Mails? Andreas erzählt von einer Übung, die er seinen Germanistik-Studenten vorgeschlagen hat: Er gab ihnen eine Episode aus einem Buch von Wilhelm Genazino zu lesen, aber nur einen Teil, die Fortsetzung sollten sie sich selbst ausdenken. Der Protagonist bekommt eine Aufgabe von einem Therapeuten (im Buch Katastrophenberater genannt), die Erfüllung dieser Aufgabe soll ihm bei seinen seelischen Sorgen helfen, ja ihn von ihnen befreien. Er muss einen alten und mit alten Kleidungsstücken angefüllten Koffer in der Stadt stehen lassen, um dann zu beobachten, wer und auf welche Weise seinen Koffer mitnimmt. Die Gefahr, dass jemand den Roman und die im Roman angebotene Entwicklung der Story bereits gekannt hätte, sei bei den Germanistik-Studenten verschwindend gering gewesen, so Andreas. Die beste Lösung der Studenten, denkt er, war: Der Koffer steht bis zum späten Abend da, niemand interessiert sich für ihn, der Kofferinhaber fällt in eine noch schlimmere Depression, er sei, meint er nun, genauso wie sein Koffer nicht mehr gefragt. (Freilich hatte der Student nicht wissen können, dass der Kofferinhaber im Roman doppelt gefragt war, und dass sein Problem eben darin lag.)

Meinen Germanistik-Studenten in Petersburg bot ich (nachdem wir den unauffindbaren Unterschied zwischen *Kasten* und *Kästen*, *Schublade* und *Schieblade*, *Düte* und *Tüte* besprochen hatten) dieselbe Übung an. Dass meine Studenten das bereits ins Russische übersetzte Buch kennen würden, hatte ich durchaus für möglich gehalten, doch sie kannten es nicht.

Meine Lieblingslösung:

Eine Sondereinheit wird alarmiert und der verdächtige Gegenstand vernichtet, um die Möglichkeit auszuschließen, dass da eine Bombe hochgeht, und so einen eventuellen Terroranschlag zu verhindern.

Im Zug

5. Jh. v. Chr. • 1453 • 1529 • 1714 • 1717 • 1787 • 1871 • 1917-1933-1934-1937-1941-1942-1943-1944-1945 • 1955 • 1973 • 1976 • 1982 • 1986 • 1987 • 1988 • 1989 • 1990 • 1991 • 1992 • 1995 • 2001 • 2002 • 2005 • 2006

Zwei Stunden später breche ich im Zug die Stange an, die ich nur für Andreas im Duty Free gekauft haben wollte. Sich das Rauchen zu versagen, macht aus einem Menschen einen Monomanen. Ob ein Psychopath sich, nachdem er sein Opfer im Wald erwürgt hat, auch fragt, ob das Vergnügen die Tat wert war? Ich stecke meine bis zum Filter abgerauchte Kippe in den Aschenbecher in der Lehne und schaue aus dem Zugfenster: Die Winzer sehen in den vom Wind aufgewühlten Reben wie Fischer aus. Wenn man aber in die Weite schaut und die Winzer mit ihren hohen Schaftstiefeln und ausholenden Handbewegungen aus dem Blick verliert, werden die Weinstockreihen wie die Zeilen einer Schrift, gleichmäßig und emsig, als könntest du die Zeichen nur deiner Kurzsichtigkeit wegen nicht entziffern.

Sogar Papageien überleben uns, Andrjuscha, sage ich zu den Zeilen. Was werden wir anfangen mit uns, Andrjuscha, es ist zwanzig Jahre her, dass wir uns getroffen haben, in einer nicht mehr existierenden Welt, in einem nicht mehr existierenden Staat, in einer so nicht mehr existierenden Stadt, in einem ungewöhnlich verschneiten Leningrader Winter. Ich steige aus dem Zug. Es ist dunkel geworden. Der Wasserstaub leuchtet im Laternenlicht. Ein Mann steht unter seinem Regenschirm wie in einem runden Etui, das ihn von den Wasserglühwürmchen abgrenzt. Ich steige in die S-Bahn ein und gleite ab in die stillen Zeiten der endenden sowjetischen Epoche:

Mitten in dem ungewöhnlich schneereichen Winter in Leningrad

5. Jh. v. Chr. • 1453 • 1529 • 1714 • 1717 • 1787 • 1871 • 1917-1933-1934-
1937-1941-1942-1943-1944-1945 • 1955 • 1973 • 1976 • 1982 • **1986** •
1987 • 1988 • 1989 • 1990 • 1991 • 1992 • 1995 • 2001 • 2002 • 2005 • **2006**

Der Spiegel, dessen Oval Mahagoniholz umarmt, zeigt mir das dunkelrosa Würmchen an meinem Ohrläppchen.

Ende der 80er gab es in einigen Familien *Dinge von früher*, solche, die in den 20ern nicht beschlagnahmt, in den 30ern nicht gegen faule, süßgewordene Kartoffeln getauscht, in den 40ern nicht in den niedergebombten Häusern abgebrannt oder geschmolzen, in den 50ern nicht verkauft und in den 60ern nicht auf der Welle der »Wissenschaftlich-Technischen Revolution« weggeworfen worden waren (in den 80er-Jahren lernte ich einen Mann kennen, der zu Tauwetterzeiten die Müllgruben durchkämmt und diesen kleinbürgerlichen Abfall aufgelesen hatte. Er verkaufte alles an Sammler, Antikmöbelhändler und auch Museen und wurde zu einem Undergroundmillionär. Er sah abgezehrt aus, als ob er hungere. Ich weiß noch, dass er zu dem damals am häufigsten besprochenen Thema Emigration meinte, ausreisen solle nur der, der sich hier ein Flugzeug nur deshalb nicht kaufen kann, weil es nicht erlaubt ist).

Solche *Dinge von früher* waren z. B.:

- Eine indigoblaue Rokoko-Vase. In der Mitte der Vase ein Medaillon: Drei Frauen sitzen vor einer Rosenhecke, der Stoff ihrer Kleider (jeweils grün, rosa und »bleu nattier«)

